

aus: Unsere Heimat, Beilage zur Kösliner Zeitung, Nr. 10, Sonnabend, 16. August 1924

Erinnerungen aus dem Leben eines alten Hinterpommer

von F. M. - Köslin

Da man sich jetzt vielfach bemüht, das Tun und Treiben unserer Väter ans Tageslicht zu fördern, so hat sich auch der Schreiber dieses entschlossen, etwas Weniges von dem, was ihm sein seliger Grossvater am warmen Ofen bei, flackernden Kienspanlicht während das Spinrad der Grossmutter schnurrte, zu erzählen pflegte.

Mein Grossvater, Christlieb M., wurde als jüngster Sohn des Gutspächters M. zu Priddargen im Jahre 1799 geboren, wenige Tage nach seiner Geburt, wurde er samt seinen Taufpaten nach Goldbeck zur Taufe im Schlitten bei grimmiger Kälte gefahren. Bei dieser Gelegenheit gingen die Pferde durch und der Schlitten mit seinen Insassen warf um, der Täufling aber wurde im weitem Bogen aus seiner "Butt" heraus in den tiefen Schnee geschleudert. Lachend erwähnte er das, wenn man sich über seine Unempfindlichkeit gegen Schnee und Kälte wunderte. Dann kamen die Schuljahre und Christlieb M. besuchte die Dorfschule, in der der Herr Schulmeister nur des Winters Stunden gab. Bei diesem Unterricht sass der Lehrer auf einem Tisch und schneiderte, da er bei dem geringen Einkommen der damaligen Zeit sich nicht anders ernähren konnte. Doch brachte er seinen Zöglingen "etwas bei", da er stramme Zucht und Ordnung in der Schule hielt, und pfeilschnell von seinem Sitz auffuhr und den Kindern das Hinterteil mit der Elle mass, sobald er einer Unregelmässigkeit ansichtig wurde. Im Sommer aber weidete der Schulmeister (oder Mesteck wie er damals plattdeutsch genannt wurde), die Milchkühe des Dorfes. Die Jungens, die den ganzen Sommer über Ferien hatten, weideten die beurlaubten Zugochsen und Jungvieh. Da damals noch nicht die sogenannte Separation stattgefunden hatte, konnte man im Herbst, wenn die Aecker und Wiesen abgeerntet waren, überall, auch auf den Radü-Wiesen des 1 ½ Meilen von Priddargen entfernten Zeblin, hüten. Dies machte dem Christlieb ganz besonderes Vergnügen. So zog er denn mit seiner Herde in Gesellschaft mehrerer gleichaltriger Jungen dorthin, um den Ochsen einmal einen fetten Schmaus bieten zu können. Diese Reise dauerte mehrere Tage und man übernachtete in einer Waldecke beim lodernenden Feuer. Zum Schutze gegen die noch damals häufig vorkommenden Wölfe, wurde neben dem Viehhunde noch ein starker Wolfshund mitgeführt, der stets am Strick geleitet wurde, da er Kälber und Jungvieh sonst, wenn er auf das Vieh gehetzt wurde, zunichte gebissen hätte. Sobald aber ein Wolf in Sicht kam, wurde er auf denselben gehetzt, und der Wolf musste eiligst in der Flucht sein Heil suchen, oder mit der Haut bezahlen. Doch kam es vor, dass diese Bestien sich an die Herde heranschlichen, und den jungen Rindern die Kehle durchbissen in der Meinung, das sie ihnen zuteil würden, was, wie schon erwähnt, der Wolfshund vereitelte. Ein seltenes Wolfsabenteuer hatte der spätere Schwiegervater Pächter Kath zu Rottow bei Gross-Tychow. Kath ritt nämlich an einem Wintertage bei Schnee und Kälte nach Gross-Tychow, um das Messer der damals noch sehr primitiven Häcksellade verstahten zu lassen. Da diese Arbeit aber sich bis gegen Abend hinzog, wurde Kath im Tychower Walde von einem Rudel Wölfe überfallen, im sausenenden Galopp gings der Heimat zu. Aber die Wölfe, zu denen sich immer mehr gesellten, packten den gutgenährten Fuchs an den Hinterbeinen, andere trachteten die Kehle zu fassen; der wackere Fuchs schlug hinten und vorn aus. Hierbei hatte der bejahrte K. das Unglück, vom Pferde zu stürzen. Da die Wölfe in ihrer Wut nur den Gaul verfolgten, so konnte sich K. in eine zweirädrige Schäferhütte retten, in der der Schäfer im Sommer übernachtete, während die Schafherde in den Hürden lag.

Aber nicht lange, so kehrte die Wolfsgesellschaft von ihrer vergeblichen Verfolgung des Pferdes zurück, da es diesem gelang, wohlbehalten, wenn auch schweisstriefend den Hof zu

erreichen. Sie machten nun dem K. in seiner Hütte, in der er sich so gut wie möglich verschanzt hatte, ihre Aufwartung und versuchten die mit Brettern und hölzernen Nägeln bekleidete Wandung der Hütte loszubrechen, wobei ihnen K. aber mit seinem scharfen Schneidmesser jedesmal die Schnauzen durch die entstandenen Ritzen verhielt. Dabei griffen sie mit den Vorderpfoten hindurch und zerrissen ihm den blauen eingewebten Wintermantel derart, dass er einem Maskenkostüm ähnlicher sah, als einem Mantel. Doch hätte er bei diesem wütenden Angriff bald kapitulieren müssen, wenn seine Leute durch den heimkehrenden Fuchs nicht auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden wären. Schleunigst machte sich alles, mit Heugabeln bewaffnet und vom Wolfshund und Viehhunden begleitet, auf den Weg, erlösten den Gefangenen aus seiner kritischen Lage und vertrieben die Wölfe. Aber wie staunten die Leute des K., als sie ihren Herrn aus der Hütte hervorkommen sahen, über das Aussehen und den Geruch seines Mantels, derselbe war, wie gesagt, von den Wölfen nicht nur furchtbar zerrissen, sondern auch ganz nassge..., da sie einsahen, dass sie sich auf keine andere Art an dem Belagerten rächen konnten. Der Mantel wurde nun, zum Andenken an die Errettung aus Lebensgefahr, auf dem Hausboden aufgehängt, und bei Gelegenheit den Besuchern gezeigt, aber sofort beim Berühren entwickelte dieser einen so abscheulichen Gestank, dass man so schnell wie möglich den Boden verlassen musste.

Ein andermal ging der Pächter und Viehhändler Kohnke zu Abbau Schmenzin in den nahen Wald, um am frühen Morgen, nach den den sämtlichen Pächtern gehörenden Schweinen zu sehen, die tags in die Waldmast, nachts aber in einen mit einem hohen Zaun umfriedeten Platz getrieben wurden. Nun hörte er, als er in der Nähe des Zaunes kam, ein eigenartiges Grunzen - und sah dann das ganze Schweineregiment um einen in der Mitte des Platzes stehende krumme Weide versammelt. Diese schauten mit wütenden Blicken zur Spitze des Baumes empor, in der Freund Isegrimm, zitternd vor Angst, Platz genommen hatte. Er hatte nämlich der Schweinegesellschaft einen nächtlichen Besuch abgestattet und war über den hohen Zaun gesprungen, wurde aber sehr unhöflich empfangen, denn statt, dass er eines oder mehrere dieser Butsch töten konnte, wäre er selbst bald von den Schweinen getötet worden, wenn er nicht auf der krummen Weide Zuflucht gefunden hätte, da bekanntlich Schweine ihre Jungen bis aufs äusserste verteidigen, umsomehr die halbwilde Rasse damaliger Zeit.

Hier mag gleich eine andere Wolfsgeschichte erzählt werden. Als später die Regierung, um Wölfe auszurotten pro Kopf 1 Taler zahlte, fand eines Sonntag vormittags der Dorfhirte von Alt-Hütten bei Bublitz beim Suchen von Wildenteneiern, auf einem Morast im Waldesdickicht 5 junge Wölflein friedlich in ihrer Höhle sitzend, und die Mutter abwesend. Flugs wurden sie ermordet, in den Schnappsack spedit, denn sie brachten ja einen Ertrag von 5 Talern ein, für die damalige Zeit ein Kapital. Aber die Freude sollte dem guten Alten bald versalzen werden, denn als einige Zeit später die Viehherde an derselben Stelle weidete, sprang urplötzlich die Wolfsmutter aus dem Dickicht hervor, riss einem jungen Rind die Kehle aus, und war im Nu verschwunden, ehe noch der Wolfshund seine Tätigkeit beginnen konnte. Dass eine getrocknete Wolfsgurgel als besonders glückbringend von unseren Alten angesehen wurde, wird den meisten Lesern bekannt sein, sah doch der Schreiber dieses bei dem Mühlenbesitzer M. in Ubedell unter den Papieren und sonstigen Hinterlassenschaften seines Grossvaters Daniel M., der als Müllergeselle in der Kösliner Stadtmühle im Jahre 1809 gearbeitet hatte, eine sehr zusammengetrocknete 5 Zentimeter lange Wolfsgurgel, die der einstige Besitzer derselben von einem Förster in Reckow erhalten hatte, und stets als Amulett bei sich trug.

Doch es mag genug hiervon sein, wenden wir uns nun wieder zu Christlieb M. und hören, was er uns noch aus der Franzosenzeit erzählt. An einem trüben Novembernachmittag hielten 80 Mann französische Reiter ihren Einzug auf den M.schen Hofe, jagten das Rindvieh in den Schnee und benahmen sich anfangs recht frech, nachher aber wurde die Stimmung friedlicher, zumal die meisten etwas deutsch konnten - Christlieb als stämmiger Hinterpommer musste sich mit dem jüngsten Franzosen, einem schwächlichen Burschen, auf Veranlassung seiner Kameraden öfters "wrangen", wobei ersterer stets zum Gaudium der Franzosen

Sieger blieb, trotzdem er erst 13 Jahre zählte. Ja, einmal wurde der Franzose so erbost über das Gelächter seiner Kameraden, dass er den Degen zog und Chr. erstechen wollte, und es auch unfehlbar getan hätte, wenn die übrigen Franzosen nicht dazwischen gesprungen wären. Eigenartig berührte es, wenn die Mutter des Chr. in der Morgenfrühe ihre Hafergrütze als Frühstück für ihre Leute und Einquartierung kochte, und dabei ihr Morgenlied sang, die Franzmänner in den warmen Betten liegend sagten: "Horsch de Froo Moder schon wedder so lustik." Ja, dazumal, wusste man noch, was es heisst, wenn der Psalmist spricht: "Das ist ein fröhlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingem denem heiligen Namen du Höchster, des Morgens deine Gnad- und des Nachts deine Wahrheit verkündigen." Hörte doch Christlieb, wenn er am frühen Sonntagmorgen nach Bublitz ging, um für die französische Einquartierung einen Kalbsbraten zu holen, den sie von ihren Wirtsleuten verlangten, fast aus jedem Hause ein Morgenlied. Auch in Rottow bei dem Pächter Kath, den wir schon kennen lernten, trafen um die nämliche Zeit die Franzosen ein. Hier war der Hausherr aber zufälligerweise mit seinen Gespannen nach Belgard gefahren und kam nach Hause, als die Franzosen unter dem Hoftor sich bei ihrem Gepäck zu schaffen machten. Kath ging, ohne sie zu grüssen und eines Blickes zu würdigen, an ihnen vorbei. Das verdross einen derselben so, dass er dem Vorübergehenden eins mit der Reitpeitsche über den breiten Rücken zog. Dieser aber, ein Hühne von Gestalt, der 8 Jahre als Kürassier gedient hatte, packte den verdutzten Franzosen an der Kehle und drückte ihn an die Wand, dass er kreideweiss wurde. Am Abend, als die Dienstmädchen die Betten für die Franzosen herrichteten, erlaubte sich einer dieser Gesellen die Frechheit, eines der Mädchen in schamloser Weise zu belästigen; da aber schlug die Wut unseres Biedermannes zu heller Flamme empor, er packte den elenden Franzosen, warf ihn zu Boden und kniete ihm auf die Brust, dass ihm die Knochen krachten und gab ihm so einen Denkkettel für alle Zeit. Die Folge war, dass sich die Franzosen nachher anständig benahmen und öfter sagten: "Grossburr serr stark". Ja, man war mit den Franzosen besser zufrieden, wie mit den nachfolgenden Russen, die rabenartig stahlen, alles mit Läusen besetzten, und gleich beim ersten Eintritt das zu ihren Ehren auf den Tisch gestellte Talglicht verzehrten, indem man sich sonst beim bescheidenen Kienspanlicht behelf. Merkwürdig war es, dass einer der Franzosen, als sie im Frühjahr nach Russland ausrückten, seinem Quartiergeber die Hand zum Abschied mit den Worten drückte "Russ bricht uns Gnick". Endlich kam der ersehnte Friede; aber noch lange hatte man an den Nachwehen des Krieges zu leiden. Das Wirtschaftsleben lag danieder; musste Ch. M. doch oft den 5 Meilen langen Sandweg von Priddargen nach Köslin mit einer Fuhre Roggen machen, ohne auch nur einen Scheffel los zu werden, trotzdem der Scheffel (80 Pfund) nur 18 Groschen kostete. Musste auch der alte Kath-Rottow in einem besonders schlechten Jahre seine und seiner Gattin "Tridoden" (einen Brautschmuck, den man bei der Trauung in dem damals noch üblichen Zopf trug) an einen Belgarder Juden verkaufen. Er erhielt für seine silberne 16 Groschen, die Gattin für ihre goldene 3 Taler. Ja, jener alte Schmul hatte recht, der bei einem Kommers in Bublitz sang: "Die ganze Welt ist nun kapaures, und keinen leichten Groschen wert, der Bonaparte lehrt uns maures, indem er uns die Taschen leert." Aber man kam doch wieder hoch, denn man hatte etwas, was unserem deutschen Volk heute vollständig fehlt, nämlich erstens ein lebendiges Gottvertrauen, und die felsenfeste Zuversicht auf den, der in seinem Worte spricht: "Fürchte dich nicht! ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit" (Jesaias 41,10) und weiter: ein Zusammenhalten von reich und Arm, von König und Volk in guten und ganz besonders bösen Tagen.